

Karl May.

Wer ist Karl May? Ein Schriftsteller und zwar ein berühmter, darüber besteht gar kein Zweifel. Seine Werke werden von vielen Tausenden deutscher Leser förmlich verschlungen. In der Hauptsache ist es allerdings die „reisere“ Jugend und unter dieser wieder die katholische, die ihn verehrt. Karl May ist eine Macht geworden in der Literatur und dabei gibt es eine Menge Literaturfreudiger Leute, die vielleicht noch nie seinen Namen gehört hat! Ganz abseits von den gewöhnlichen Wegen hat sich Karl May seiner Ruhm erworben. Jetzt wird er aber von der katholischen „König Volkszeitung“ arg zerzaust. Nachdem das katholische Blatt, dessen Gediegenheit auch in litterarischen Fragen selbst die Gegner zu geben, die May'schen Romane kritisch beurtheilt hat, schreibt dasselbe:

„Im Vordergrunde steht kaum glaublicher Weise die Erörterung, ob seine Wunderhaften Wahrheit oder Dichtung seien. Ich mache ihm selbstverständlich keinen Vorwurf daraus, wenn er seinen Old Shatterhand ausschneiden läßt, daß sich die Ballen biegen; das ist das Vorrecht der Ich-Geschichtler. Aber wenn er versucht, aus seinem Augenpeter einen Zeugen der Wahrheit zu machen, und wenn gute Leute ihm das glauben, dann ist das ein starles Stück. K. May hat seine Gemeinde, seine Sekte, die auf ihn schaut. Kopfschütteln habe ich schon vor Jahren feierliche Berichte gelesen, wie er in dieser oder jener Stadt erscheint, seinen Betretenen Audienz erhebt, und diese tiefbegüßt aus dem Heiligtum zurückkehrt. Man brachte sich ja nicht darüber aufzuregen, wenn er sich einmal mit harmlosen Leuten einen Scherz erlaubte, aber er betreibt das Geschäft systematisch, und da hört die Sache doch auf, schön zu sein.“

In seinen „Leiden und Freuden“, welche unterschiedliche, höchst malerisch kostümirte Porträts des großen Mannes zeigen, bindet er dem verschlissenen Publikum die schauspielen Waren auf. Als der Tag anbricht, mit dessen eingehender Beschreibung er uns erfreut, hat er schon sechzehn Stunden am Schreibstuhl gesessen. Das ist nichts Ungewöhnliches, denn er schreibt „ost zwei, drei Nächte hintereinander, ohne dann am Tage schlafen zu können“, denn bei Tage kommen seine Verehrer. An dem betreffenden Tage erscheint punt 7 Uhr Morgens ein Gymnast. Eine Stunde später die erste Post, dreißig Briefe, drei Bäsche mit Manuskripten, denen er Verleger besorgen soll, und eine Kiste mit schlechtem Wein. Weiter erscheinen vier Kartonngearbeiter als Deputation einer Fabrik, deren sämmtliche Arbeiter seine Bücher lesen, und „der Prinzipal spricht, sie wür'n ein wahrer Segen für seine ganze Kartonnage“. 9 Uhr Fortsetzung: die Fürstin J. mit ihren Prinzen, ein ausgezeichneter geistlicher Herr, mit dem er zur Bahn geht, da ihn ein gefälschtes Telegramm seines Kommissionsrats nach Dresden berufen hat. Auf dem Wege kommt er noch zwei Besucher ab. In Dresden querquetscht er dem Telegraffenschär die Hand. Als er hineinkommt, erwartet ihn eine Dame in Trauer. Leider stellt sich heraus, daß sie geisteskrank ist, und Herr May kann deshalb nicht umhin, sie auf einige Tage in seinem Hause unterzubringen — die Schilderung der weiteren Besuche dieses einen Tages wird man uns wohl erlassen. Die ganze Schilderung ist eine einzige kolossale Selbststotterie. Nicht als ob wir glaubten, daß die unzähligen ihm erwiesenen Huldigungen, von denen K. May berichtet, einfach aus der Lust gegriffen wären. Es ist beispielsoweise Thatsache, daß es „May-Klubs“ giebt, und es mag auch Phantasten geben, die ihm wirklich Briefe mit Nachrichten über Belehrungen u. s. w. geschrieben haben, die seine Mordgeschichten bewirkt haben sollen. Herr May verlangt, in dieser Eigenschaft als Uekehrer durchaus ernst genommen zu werden. Durch „die Ufchristen, welche sich auf die religiösen, ethischen und sozialen Wirkungen seiner einfachen Erzählungen beziehen“, fühlt er sich „am tiefsten berührt“; in schwungvollen Sätzen preist er die „Macht des Gebetes“, des Helden, auf den er sich so oft in der Notth gerettet“ habe, „und wenn seine Erzählungen hier und da Gutes wirken, so habe er dies nächst Gott nicht sich, sondern den Gebeten seiner Leser zu verdanken“. Ahnliche Töne schlägt er zuweilen in seinen Büchern an, und manchmal Klingt die Weise ergründend. Aber wir können uns nicht helfen: uns ist der Mann zu froim. Wir glauben nicht an die Stede über den Urmut des Papstes, welche er hinten im dunkelsten Alten eine alte Chasdäcerin halten läßt, und ebenso wenig an das Marienlied, „unter dessen Klängen Winnetou (sein Busenfreund, der „hochtragende Häuptling der Apachen“) in seinen Armen die Augen schloß“, und mit dessen Ausdruck er seine eigene Verherrlichung schließt. Ein so tiefstrommer Mann, wie Herr May sich vorstellt, sollte etwas weniger eitel sein wie er, sich nicht (wie er in einem Brief in der „Pfälzer Zeitung“ vom 16. Juni berichtet) zustimmend bezeichnen lassen: „Sie schreiben nicht Neiserzählungen, sondern Predigten an die Völker“ — der ganze Brief, datirt aus dem „Bischart-Lager, sechs Nächten von Schall in Kubien entfernt, 6. Juni 1899“, ist überhaupt für seine Selbsteinschätzung sehr bezeichnend — keine Aussäße machen gegen „hölzerne Reisewerke, welche außer von einigen Geographen sonst von Niemanden beachtet werden“, nicht Gebete und Predigten mitteilen in tolle Mordgeschichten allerblutdürstigster Art hineinmengen und sich vor pathetischen Redensarten hören wie: „Neben meine Bücher sitzt Gott allein zu Gericht; einen andern Richter erkenne ich nicht an“; endlich — und das ist die Hauptfazie — sollte dieser Völkerprediger seinen Lesern auch nicht

zumuthen, Krüze, gegen welche Stanleys und Monsons Gefährdtheit zusammen gezeichnete reinfte Kumperei sind, als „meist Selbst erlebtes und Selbstbeschobenes“ zu verbauen. Wir sind uns wohl bewußt, daß wir mit diesen kritischen Zellen bei manchen guten Leuten in ein Wespennest stechen. Darauf sind wir gewohnt. Unser Feldzug gegen Logos & Comp. hat auch bei einigen freunden Selen Angerniz erregt. Später hat man uns aber gedankt. Herr May mit dem Pariser Schwindler auf dieselbe Stufe zu stellen, hält uns nicht ein, aber im Punkte der ausschweifenden Phantasie, verbunden mit der Unruhigung, man solle ihm das Zeug glauben, haben sie etwas Verwandtes. Es bleibt Ledermann unbekommen, sich von ihm blauen Dunkl vormachen zu lassen, aber es könnte der Tag gewesen zu sein. Herrn May würden wir, wenn an einen Krieg zu denken wäre, den Rath geben: er möge darauf verzichten, Jules Verne und den Apostel Paulus in einer Person darzustellen, sich auf das erstere Genre beschränken und dabei, wenn eben möglich, seinen Stil verbessern. Sonst wird man von ihm sagen: „Schade um den Mann, es hätte etwas Lüchtiges aus ihm werden können.“ Den ersten Anstoß zu dem Feldzug gegen Karl May hat wohl die „Frz. Btg.“ gegeben. Später brachte die „Pfälzer Zeitung“ folgende Notiz: „Aus Bad Tölz-Krankenhaus in Oberbayern wird uns von einer Leserin unseres Blattes und Kennerin der Karl-May-Literatur mitgetheilt, daß Karl May, der nach seinen eigenen Angaben gegenwärtig „vom Sudan zu dem ihm befreundeten Araberstamm der Hadébahn reitet“, der legenden Kürsche zufolge dort im Hotel Bürgerbräu als Kurgast abgestiegen ist.“ Auf Grund dieser Mittheilung hat die „Frz. Btg.“ an das Hotel Bürgerbräu in Tölz die Anfrage gerichtet, ob sich Karl May dort befindet und folgende telegraphische Antwort erhalten: „Karl May steht im dritten Stock eingetragen, persönlich bekannt. Bürgerbräu.“ Sollte der Araberstamm der Hadébahn, mit welchem Karl May befreundet ist, am Ende gar in Oberbayern hausen? — Ein im Rheinland lebender Sohn schreibt der „Frz. Btg.“: „Es war den Eingeweihten längst bekannt, daß Karl May nie oder nur höchst selten die grünlichen Jugend „verschlungenen“ wilden Geschöpfer auf Studien in den Werken fähnert Forschungskreisen hin geschrieben hat. Die fernern Weltgegenden, in welchen May seine unerhörten Abenteuer erlebte, hat er nie gesehen. Geschäft ist zuletzt auch beim Schriftsteller Geschäft und aus diesem Grunde dürften die wenigen Eingeweihten bisher geschwiegen haben. Nachdem aber der Verleger May in der „Frankl. Btg.“ den Rummel weiterzusinnen versucht, indem er erzählte, daß der Wahrheit Forschungstreidende Karl May „vom Sudan nach Arabien zu reiten“ beabsichtigte — das ist ein Skatensprung! — Ist es an der Zeit, der Wahrheit die Ehre zu geben, damit unserer leicht entthusiastischen Jugend nicht noch nicht die Kopfe verwirrt werden. Karl May wurde im Jahre 1842 in Hohenstein-Ernstthal im sächsischen Erzgebirge als Sohn eines Letzgewebers geboren; er besuchte bis zu seinem 14. Lebensjahr die Volksschule zu Ernstthal und dann zwei Jahre das Lehrseminar zu Waldenburg. Aus mir unbekannten Gründen verließ er dieses Institut und kam in seine Vaterstadt zurück. Der abenteuernde Sinn des jungen Mannes offenbarte sich schon damals; er machte Jugendstiche und entwich in die lagenreichen Wälder seiner Heimat, wo die verfallenen Klubhäuser Stubenstein und Lauffungen eine besondere Anziehungskraft auf ihn ausübten. Ich erinnere mich noch recht deutlich, daß wir als kleine Knaben hochlosenden Herzens den Felsenhütern nachzogen, tief in die schwarzen Fichtenwälder hinein, um „May-Karl“ einzusangen. Die nun folgende Lebensperiode übergehen wir. May heirathete eine Handmetzgerstochter aus Hohenstein und etablierte sich dann als „Schriftsteller“. Wenn ich nicht sehr irre, hielt sein erster Roman „Karl Söldner, der kühne Wildschütz im sächsischen Erzgebirge“. Das tolle Werk wurde von uns Jungen seiner Zeit mit derselben Begeisterung verschlungen, wie heute May's wilde Indianergeschichten von den Gymnasiasten. Später siedelte Karl May nach Dresden über und schrieb hier für Dietrichs Verlag Romane für Schulpfennig-Kreise. So vergingen ungefähr zwei Jahrzehnte, ohne daß ich vor May etwas hörte. Da kam ich vor drei Jahren eines schönen Tages nach Düren in eine katholische Gesellschaft. In dieser hatte sich ein besonderer Kreis gebildet, der sich mit dem sonderbaren Namen „May-Klub“ bezeichnete. Ich brachte zuerst den Namen mit dem schönen Monat Mai in Verbindung, hörte aber später zu meiner größten Verwunderung, daß die Mitglieder dieses Klubs durchweg Verehrer des großen Romanforschers Karl May seien. May brachte mir auch ein Buch von diesem Autor. Auf dem Titelblatt schaute ich eine phantastisch gekleidete männliche Person, ein großes Mordgewehr über dem Rücken, ein halbes Dutzend Pistolen im Gürtel, Patronentaschen, dazu noch ein mächtiges Veil — oho, das war ja Karl May, die phantastisch gekleidete Heldenfigur aus meinen Jugendjahren! Wie man May in den zwei Jahrzehnten, in welchen ich ihn nicht gesehen, ein solch gewaltiger Runtrod, kühner Forstier, vor keiner Gefahr zurückstehender Abenteurer und exzellenter Reiter werden konnte, ist nicht recht klar. Bis zu seinem dreißigsten Lebensjahr wenigstens hat er nie ein Schleppgewehr getragen, keine Moskone bestiegen und keinen Tomahawk geschwangen — diese schönen Taten muß er erst später so gründlich erlernt haben, wie